



(17. Fortsetzung und Schluß.)

„Sobald sie gesund ist, was Gott bald geben möge, sollst Du Dir selbst die Antwort von ihr holen; um Dich aber zu beruhigen, will ich Dir erzählen, was zu mir nach Italien schrieb, im letzten Briefe, ehe sie trant wurde.“

„Ich sage ja, von ganzem Herzen, Gerhardt: immer mehr sehe ich ein, wie verbittert ich war; was hat mir auch das arme Kind gethan, daß ich so barsch zu ihr gewesen? Bringe sie mir, Gerhardt, ich will Alles wieder gut machen, wenn mir Gott das Leben erhält; meine einzige Sehnsucht auf dieser Welt ist die, meine Kinder glücklich zu wissen, glücklich, als Edith und ich es waren.“

„Und weiter schritten wir durch all' das Brausen der Frühlingstürme; es drängte mich, Charlotte wiederzugehen.“

„Gerhardt“, fragte ich noch einmal, „als wir vor dem erleuchteten Vestibül der Villa standen und ich in dem matten Lichtschein sein liebes Gesicht ganz deutlich zu erkennen vermochte, „Gerhardt, sage mir, ist es denn auch wirklich dein Traum?““

„Nein, Magdalena, es ist Wirklichkeit“, erwiderte er fast gerührt und sah mir in die Augen.

„An der Treppe verabschiedete er sich von mir und sagte: „Geh zu Charlotte hinauf, Lena, ich komme bald nach.““

„Neberrastete ich mich um; über seinem Gesichte lag ein finsterner Schatz.“

„Gerhardt“, rief ich erschrocken, „Du willst zu Ferrara, Du ähnest mir?““

„Nur ein paar Worte, Lena; geh ruhig hinaus, es ist bald geschehen.“

„Nein, nein, Gerhardt! Du bist nun, sag mir, bitte! Sie hat es nicht so schlimm gemeint. D. sage ihr heute kein böses Wort, Gerhardt, nur heute nicht!“

„Ich war nie milder gestimmt, Lena, als in dieser Stunde, und deshalb hindere mich nicht“, erwiderte er bestimmt. „Auf freier Luft das Herz freier machen, ist das Beste, und zwischen uns muß Manches klar werden; ich will ihr kein so strenges Richter sein, um Deinetwillen, Magdalena, das verspreche ich Dir.““

„Gerhardt, ich bitte Dich“, flehte ich, „vergiß, was ich gethan!““

„Aber schon hatte er mit leisem Druck meine Hand fallen lassen, und ich sah ihn in Ferras Vorzimmer treten. Seinen Augenblick zögerte ich noch lange, dann eilte ich die Stufen hinauf und pochte an Charlotte's Thür.“

„Höre!“ rief eine liebe, klare Stimme, und im nächsten Augenblick hielt ich Charlotte umschlungen. Es war dunkel in dem traulichen Räume, ich konnte ihr Gesicht gar nicht sehen, aber ich strich mit leiser Hand über ihre zarten Wangen und das dunkle Haar.“

„Liebe Charlotte, Vottchen, bist Du es denn wirklich?““

„Ja, meine Lena, ich bin es wieder, Deine alte Charlotte. Und Du?““

„Ich barg mein Gesicht an ihrer Brust; nein, ich war nicht mehr die selbe. Die ganze übergroße Glückseligkeit meines Herzens drängte sich mir auf die Lippen, und doch schwiege ich; wie konnte ich ihr von einem Glücke sagen, das sie soeben verloren? Ach nicht flummern und schlängeln meinen Arm noch fester um sie. Dann flüchtete ich einen Kuß auf meiner Stirn, sie machte sich frei von meinen Armen und im nächsten Moment stand sie auf dem kleinen Balkon.“

„Charlotte!“ rief ich leise, ihr nachzueilen; aber sie hörte nicht. Und in dem matten Sternensichte der Frühlingnacht sah ich ihr Gesicht unver-

wandt nach den fernern Bergen gerichtete, wie würde hatte sie eng gefaltet über der Brust; der Wind nahm ihr den Schleier vom Kopfe, sie merkte es nicht, aber er trug einen Gruß in die zweite Ferne.“

„Robert! Robert!“ hörte ich sie leise sagen. Ich wagte nicht, sie zu hören, und so standen wir lange, lange.“

Da scholl plötzlich lautes Sprechen vom Korridor herüber; angstvoll trat ich ins Zimmer zurück und lauschte. Es sagte Jemand auf den Drüder der Thür und öffnete sie ein wenig.“

„Meine Braut ist hier bei Charlotte“, hörte ich Gerhardt's Stimme, wie selbstverständlich das Klang, als sei ich schon seit langer, langer Braut!“

Ich legte meine Hände an die Schläfen; ob es denn wirklich kein Traum war?“

Dann öffnete sich die Thür, heller Lichtschein fiel herein — und vor mir stand Ferrara. Die Thür blieb offen und Gerhardt trat rasch zu mir und sagte, den Arm um mich legend: „Ferrara kommt, um Dich als Schwelger zu begrüßen, Magdalena.“

Ich sah sie an, und ein tiefes Mitleid ergab sich mir, denn der Mund, der sich mühsam zum Lächeln zwang, war bleich wie der Tod, und die Hände, die sich mir entgegenstreckten, zitterten. — Sie sprach auch nicht, als ich einen Moment meine Hände in die ihren legte, aber ihr schöner Kopf bog sich genau so hochmützig in den Nacken zurück, wie er es stets gethan mir gegenüber.“

Ferrara gedenkt Wendhusen eine Zeit lang zu verlassen“, sprach Gerhardt so ruhig fort, als sei von nichts weiter und nur in der freundschaftlichen Weise zwischen ihnen verhandelt worden; schon längst war es ihr bei der Wunsch, Italien zu sehen, und sobald Mama völlig außer Gefahr ist, will sie die Reise antreten.“

„Ich denke, in den nächsten Tagen“, kam es jetzt tonlos von ihren Lippen; aber Du entschuldigt mich, Gerhardt, wenn ich mich zurückziehe, ich habe Kopfweh, und —“

Er reichte ihr die Hand, aber sie wandte sich rasch ab; im nächsten Augenblick schloß sich die Thür hinter ihr und Dunkelheit herrschte wieder im Gemach.“

„O, Gerhardt!“ rief ich, „wie leid thut sie mir!“

„Sie ist sehr bellagenswerth, Magdalena, denn sie wird nirgends Ruhe finden, auch da draußen nicht in der Welt, wohin sie sich so sehr. Aber ich hoffe, dereinst kommt sie wieder zurück, dann — wenn sie es jetzt, die Liebe zu verstehen, die sie jetzt noch verschmäht. Wo ist aber Vottchen?““

„Hier!“ antwortete eine weiche Stimme neben uns; ich will die Lampe anzünden, um die kleine Braut zu sehen, Gerhardt.“

Und als die Strahlen auf ihr süßes Gesicht fielen, da lag ein Lächeln um den feinen Mund.“

„O nein, nein, Bruder“, flüsterte sie, als er sie hastig an sich zog, und ihr liebevoll in die vom Weinen geröteten Augen sah, „nein, nein, ich bin nicht neidisch, Gott segne Euch Euer Glück!““

Und als die Nacht herabsank, da die schwere der Stürme da draußen, totenlos blühte der Himmel herüber, und Stern auf Stern flammte auf, und tiefer Friede lag über Wendhusen. Tante Edith sah im alten Kloster in der Wohnstube auf ihrem Sopha; sie konnte jetzt ruhig fortgehen vom Bette der Kranken, die Kräfte war überhanden; nun schlief sie in den tiefen, festen Schlaf der Genesung.“

Tante Edith hielt mein Abschiedsbillet in der Hand und ihre Augen

ruhten leuchtend auf Gerhardt und mir, die wir zusammen vor ihr standen.“

„O, Tantechen, liebes, einziges Tantechen“, rief ich und kniete vor ihr nieder, „kannst Du es Dir denn nur vorstellen, daß ich Gerhardt's Braut geworden bin? Wunderst Du Dich denn gar nicht?““

„Beühete, Du Jungfer Unverständ! Ich habe es schon lange gemerkt, daß es über die Ohren in mein kleines Zigeunermädchen verliebt war.“

Aber Gerhardt antwortete nicht, er war zum Kamin getreten und warf eben ein Papier in die Flamme; ich erkannte die eigentümliche Form des Briefes, den Gottlieb von Kurzem in Joachim's Zimmer gefunden.“

„So“, sagte er, „nun soll auch nichts mehr daran erinnern, daß es Leute gab, die das meinten, ich dürfte in aller Welt keinen Anspruch machen auf eigenes Glück.““

„Wir werden bald wieder allein sein, Minto“, sprach Tante Edith leise und streichelte den weißen Leibling, der auf die Lehne des Sophas gesprungen war. „Da, schau sie Dir an“, das treuliche Mädchen, wie sie strahlt vor Glück! Alle Zärtlichkeiten, die uns beiden sonst zu Gute kamen, verschwendet sie nun an ihn. Aber geht, Minto, wir ruhen es schon lang, daß wir sie nicht behalten würden.““

„Du liebste Tante“, flüsterte ich gerührt und lüchelte die weißen Hände der alten Dame, „wie soll ich Dir doch jemals Deine Liebe und Güte vergelten?““

„Halt, keine Thränen mehr heut! Lena“, rief Gerhardt, „hast Du schon an Georg gedacht?““

Ich sprang jauchzend empor: „Georg, Gerhardt! Nun hatte er einen Beschützer, ein Vaterhaus, eine Heimath! Ich sollte nicht mehr weinen? Aber was half es, die Thränen kamen mit aller Macht.““

„D. laß mich doch, Gerhardt, es sind ja Freudenstränen.““

19. Kapitel.

Nier Jahre sind verstrichen seit jenem Abend, Jahre des ungerührenden, glücklichsten Lebens. Die Sonne scheint endlich voll und ganz, eine weltliche Segensonne, und ihre Strahlen leuchten zurück aus dem ersten, glühenden Anblick meines Mannes und aus süßen, lockenden Kindergerauschen — unsere Kinder! D. wenn meine Mutter es erlebt hätte, wie glücklich ich geworden bin!“

Im alten Hebräenhaus wohnen wir, es ist die trauliche Heimath auf Erden. Meine Nelly, das kleine, blonde Geschöpfchen mit den dunklen Augen, trüppelt schon selbstständig den Korridor entlang und pocht mit den röhrenden Fingern an Tante Edith's Thür, und allenthalben wird sie jubelnd empfangen. Jeden Nachmittag aber schide ich sie hinüber in die Villa z. Großmama, oder die immer noch ungebogene Frauengestalt kommt selbst die breite Treppe hinauf und geht direkt in das Kinderzimmer, um sich über den Entschlaf zu holen; und die Kleine hängt an der guten Großmama mit all' der zärtlichen Liebe eines Kindes.“

Der Junge in der Wiege, der die blauen Augen von Gerhardt hat und den Tropfopf seiner Mutter — er kann sehr schreien, wenn ihm nicht gleich der Willen gethan wird — ist nun aber der ganz besondere Liebling der alten Dame; sie kann sich nicht satt küssen an dem runden, dummen Gesichtchen und sitzt stundenlang an der Wiege.“

Ich habe eine sehr liebevolle Schwiegermutter, und der Augenblick, als ich an ihrem Bette kniete und sie mich als

Gerhardt's Braut willkommen hieß ist einer der bedeutungsvollsten meines Lebens geworden.“

Sie sprach sie von meiner Mutter, und so wach es mir that, ich wagte nicht zu fragen. Als ich aber mit Gerhardt in ihrer Begleitung nach meiner Vaterstadt reiste, um die Aussteuer zu besorgen, und sie gar nicht wußte, was es Alles der armen kleinen Braut mit den leeren Händen schenken sollte, und ich ihr mit Danteschreier um den Hals fiel, da sagte sie scharf und hastig:

„Komme, Lena, bring' mich nach dem Kirchhofe zu ihrem Grabe.““

Und dort lag sie lange, und bittere Thränen sind auf den euphrobenwachsenen Hügel gefallen. Und als wir endlich den Kirchhof verließen, da nahm sie meine Hand:

„Ich danke Gott, Lena, daß ich an Dir gut machen kann, was ich an ihr gefehlt.““

Eine größere Genußthung konnte ich mir nicht wünschen.“

Die Bibliothek ist Gerhardt's Arbeitszimmer geworden, sein Vater hatte sie schon als solches benutzt; und daneben das große Gemach mit dem Balkon, der in den Klostergarten sieht, ist mein Zimmer. Dort steht mein Nähtischchen am Fenster, es giebt mir eine schöne Aussicht auf der Welt; der Garten ist der Aufenthalt meiner Kinder, sie sind darin geboren wie in Abraham's Schoof, und klein Theresie spielt so gern auf dem alten Grabstein.“

Dort schimmert er durch die Zweige, mein liebster Platz; hatte mich Gerhardt doch am Abend unseres Hochzeitstages auf den Balkon geführt und mir flüsternd in dem bläulichen Mondlichte erzählt, daß ihm dort zum ersten Male die kleine Cousine unter dem rothen Malvenkranz so ganz besonders reizend erschienen sei, und daß er so oft hinter den Jalousien gestanden habe, um dort hinunter zu sehen, wo ich ahnungslos gefessele.“

Gottlieb hatte uns zur Kirche gefahren, und niemals habe ich ihn stolzer aussehend gefunden, als an jenem Tage, wo er die vier Füßchen vom Bord der Brautkutsche lenkte. Er war auch der Erste, der mich „anständige Frau“ anredete, noch eher als unsere alte Christiane, welche die weiße Schleier nicht geschaut hatte, um zu meinem Ehrentage bei mir zu sein. Treuberger sagte der alte Mann, als er im Namen der Dienerschaft ein Hoch ausbrachte:

„Gnädige Frau, so ein Bischen habe ich auch dazu geholfen, Sie wissen's schon — als Sie bazumal fort wollten.““

Jetzt fährt er mich fast lächelnd hanzieren, mich und die Kinder; er ist ja ganz besonders mein Aufseher geworden, nach Gerhardt's Bestimmung; und wenn ihm einmal der Kopf quert steht, so tyrannisiert er mich, und ganz ehezbietig sagt er:

„Das giebt einen Regen, wir wollen doch lieber zu Hause bleiben, gnädige Frau, die Kinder möchten sich erkalten.““

Und dann nide ich und sehe den Himmel an, und selbst wenn mein Auge keine Wolken entdekt, sage ich: „Ihr habt Recht, Gottlieb, wir bleiben heute zu Hause, im Klostergarten.““

Nur ein dunkler Schatten rast hinter diesen Sommerregen, Ferrara! Sie hat das Unglück gehabt, ihr Söhnchen zu verlieren, und dadurch schwand ihr letzter Halt. Sie ist ein armes, bellagenswertes, ruhlozes Geschöpf. Seit einigen Jahren wieder verheiratet mit dem alten Herrn von

.., den sie einst Charlotte bestimmt hatte, lebt sie abwechselnd in Paris, Baden-Baden oder Italien. Sie konnte sich nicht daren finden, mit dem zu existiren, was Gerhardt ihr grollmüthig anbot, nachdem sie geglaubt hatte, einmal Herrin auf Wendhusen zu werden. Und so nahm sie die Hand des bejahrten Mannes

Sie ging sehr bald fort von Wendhusen; als Gerhardt mich seiner Mutter zuführte, hatte sie die Villa schon verlassen. Sie war im Groll geschieden von ihm und zürnt ihm noch heute, er nahm ja eine arme Frau und sollte doch gar keine haben. Erst später erzählte mir Tante Edith, daß Ferrar Alles versucht hatte, um Wendhusen für ihren Sohn zu erhalten, da galt's ja freilich, um jeden Preis eine Heirath Gerhardt's zu hintertreiben. — Vor Kurzem erhielt ich aber einen Brief von ihr, sie nannte mich ihre kleine Magdalena und bat um eine ziemlich hohe Summe, weil sie in augenblicklicher Verlegenheit sei. Gerhardt hat mir das Geld für sie eingehändigt.

„Sieh“, sagte er, „so hängt das Unglück an, sie hat Heilmittelchen vor ihrem Gatten. Schreibe ihr, Lena, und stelle ihr vor, daß nur da ein Glück erwächst, wo Vertrauen wohnt.““

Aber sie hat mir nicht geantwortet. Gebe Gott, daß noch einmal ein Sonnenstrahl auch auf dieses dunkle Fleckchen fällt!“

Und Charlotte fragte der Leser, „I, ich werde doch Charlotte nicht vergessen! Sie ist ja eigentlich die Heldin dieser Aufzeichnungen, meine liebe, schöne Charlotte.“ — Vor drei Tagen bin ich mit meinem Mann in die Hölzerde gewesen, an einem prächtigen Sommertage. Wir kamen als die Letzten dort an, Mama und Tante Edith waren mit der Braut voraus gefahren, Charlotte wollte ja in Hölzerde getraut sein. — Ich konnte mich gar nicht trennen von den Kindern, es war das erste Mal, daß ich von dem kleinen Buben in der Wiege fort sein sollte und dann galt es auch, eine Hochzeitstorte zu machen!

„Du mußt ein weißes Kleid anziehen“, sagte mein Mann und pflichtete mir eigenhändig dunkelrothe Malven im Klostergarten, um sie ins Haar zu stecken.“

Wie war er entzückt von seiner kleinen Frau im Spitzenbesetzten Mäulchen; noch heute eben so, wie an unserem Hochzeitstage, da die prächtigen Ranken mich zum ersten Male schmückten.

In Hölzerde fanden wir das ganze Haus mit Eichenquirlanden bedängt, und als wir das Zimmer betraten, begann die Trauuna. Nur vier Mitglieder der Familie fanden um das Brautpaar vor dem mit Tannenrind gezierter Altar; es war eine so ernste Feier, viel ernstlicher noch als sonst, wo ich zwei für das Leben binden.“

Gerhardt hielt meine Hand fest in der Ferne, ich sah wie ihm die Augen feucht wurden; im Hintergrunde leuchtete Gottlieb's weißes Greifenhaupt.

Die Fenster des großen Gemaches standen geöffnet und frischer Waldesathem zog ein. Die schöne, blaße Braut weinte, aber als der Prediger fragte, ob sie ihm zur Seite stehen wollte in Lust und Schmerz, in Leid und Freud', bis der Tod sie von einander scheidet? und ihr Mund das „Ja“ aussprach, da schlang sich der Arm des künftigen Mannes in mächtiger Bewegung um die bräunliche Gesicht, und so umfaßt knieten sie vor dem Geistlichen nieder und segnend legten sie die Hände des alten Mannes auf ihre Häupter; Charlotte von Demphoff war Ferrar's Weib geworden nach langem innerem Kampfe.

Rein, es war keine fröhliche Hochzeit; sie durfte es auch nicht sein. Aber ergreifender und mehrvoller war gewiß nimmer eine Feier, als jene schlichte Hochzeit in dem wolkernen Mädchengestalt mit dem demüthig gefesteten blonden Haupte die verdorrte Liebe da, die mächtige, Alles überwindende Liebe — Die Blässe tiefer Bewegung wich nicht von ihrem schönen Gesicht und Robert's Augen folgten ihr mit Bangigkeit, als könne sie ihm jetzt noch entristen werden; und wandte sie sich ihm zu, dann lag ein Ausbrud der Dankbarkeit auf seinen Zügen, der mir die Thränen in die Augen trieb.

Rosige Dämmerung senkte sich hernieder, da schickten wir uns zur Heimfahrt an. Ein inniger Kuß Charlotte's, ein Händedruck von Robert, und Gerhardt hob mich in unseren Wagen.

Die schöne junge Frau hand auf den Stufen unter den hohen Eichen, deren Gipfel sich noch im Sonnenlichte badeten; Abschied nehmend, schlang sie die Arme um den Hals der Mutter, dann beugte sie sich zu Tante Edith herab; noch einmal winkte aus dem Wagenfenster zwei alte Frauengesichter herüber und die Pferde zogen an.

„Adieu Charlotte! Adieu Robert!“ riefen Gerhardt und ich, und Gottlieb folgte dem andern Wagen.

So lange ich sie sehen konnte, wandte ich den Kopf zurück; sie standen eng umschlungen auf der Treppe und schauten uns nach, nach ein letzter Gruß, ein Nicken, und das einfache Fortfahren versank hinter uns in den weiten grünen Buchenwaldern. Gerhardt hielt meine Hand, und schweigend fuhr mir in den düstigen Abend hinein. Das Abendroth verflüchtete, im Osten flieg der Mond hervor und Schweigen ergoß sich über die Welt mit seinem silbernen Schein; und endlich tauchte aus düstern Laube das hohe, spitzgiebige Dach hervor, unter dem meine Kinder schlummeren — Wendhusen, meine Heimath, mein Glück!

Und nun will ich schliefen.

Im Nebenzimmer höre ich Tante Edith's sanfte Stimme; sie erzählt meiner Schwiegermutter von einem Bilet Robert's, das sie eben erhalten.

„Sie sind so glücklich, Theresie“, sagte sie.

Es ist eine Freude, die beiden alten Damen zusammen zu sehen, zärtlicher können Schweltern nicht verkehren mit einander.

Gabe ich nun von Allem gebrochen? Ach nein; Georg, mein schlanker, hübscher Bruder, Gerhardt's Liebster, den selbst die eigenen Kinder nicht aus dem Herzen zu drängen vermochten, jetzt ist er zu den Ferien hier.

Da kommt er eben über den Rasenplatz im Klostergarten; er ist mir über den Kopf gemach und ein fleischer, talentvoller Schüler geworden. Wenn er das Examen gemacht haben wird, geht er nach Hölzerde als Fortsetzende, augenblicklich aber trägt er keine Tante; er ist ganz stolz geworden als Untel. Wie ungeschickt hält er das kleine Thierchen auf dem Arme, aber sie lacht und kauft ihm in dem dunklen Garen. Sie hat nun einen Erfolg für Tante Vottchen, die sie so sehr vernachte.

Doch da bringt mir noch ein Gast schnurrend auf den Schreibtisch und mahnt mich, ihrer nicht zu vergessen — Minto, die liebste Spielgefährtin meiner Kleinen, gehört sie nicht auch zu Kloster Wendhusen?

(Ende)

### Schwierige Aufgaben.

Die Uebersetzung großer Gedanken von einem Zeitalter zum andern und von einem Volk zum andern ist wohl die Hauptaufgabe der Menschheit. Wie schwierig aber ist ein Beginnen in Wirklichkeit ist, läßt sich erkennen, wenn man sich mit einigen von den vielen Hunderten ganzen oder theilweisen Uebersetzungen der Bibel beschäftigt, die das Wort Gottes unter den primitiven Völkern in allen Gebieten der Erde verbreiten. Einige solcher wunderlichen Schwierigkeiten, die sich beim Uebersetzen der biblischen Worte in den Sprachschatz und in die Anschauungen der Naturvölker ergeben, führt der Anthropologieprofessor an der amerikanischen Clark-Universität Alexander F. Chamberlain in einem Aufsatz von Harper's Magazine an.

Bei der Uebersetzung des Neuen Testaments in die Sprache der Hottentotten von Südafrika, in das Nama, bezeichnet der Name Jesus das größte Kopfschmerzen. In Nama bezeichnet nämlich die s-Endung stets etwas Weibliches, so daß also der Hottentotte bei dem Namen Jesus oder Christus stets an eine Frau denken müßte. Die Uebersetzung mußte also die Bezeichnung Jesus und Christus anwenden, weil die s-Endung im Namen das weibliche Geschlecht bezeichnet. Auch andere Namen der Bibel mußten in dieser Weise umgeformt werden, und so lernen denn die Hottentottenkinder von einem Paulus, Mosub, Judab u. f. w. Besondere Schwierigkeiten be-

reitete die Thatsache, daß viele primitive Sprachen für Männer und Frauen ganz verschiedene Sprachformen haben.

Als der berühmte Missionar P. De Smet in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Paternoster in der Sprache der Kotonak-Indianer im südlichen British-Columbia wiederab, übersehte er wörtlich: „Unser Vater im Himmel“ mit „Katonakna-naeta“. Dabei hatte er aber nur auf die Männer Rücksicht genommen, und die Frauen würdigten sich durchaus, eine derartige Bitte gen Himmel zu richten. Die Frau redet nämlich ihren Vater mit „Katonakna“ an, so daß also für die beiden Geschlechter auch zwei verschiedene Formen des Vaterunsers gewährt werden mußten. Die Sprachen vieler afrikanischer Negersämme kennen eine große Menge von Worten, die für die Frauen „Tabu“ sind, weil sie mit dem Namen eines ihnen verwandten Mannes Ähnlichkeit oder Identität haben. So entfiel eine besondern „Weiberdialekt“, auf den die Missionare bei ihren Uebersetzungen Rücksicht nehmen mußten. Am Kelle, einer Sprache von Südafrika, wurde das Gleichniß von dem verirrten Schaf, über das sich der Hirt mehr freut, wenn er es wiedergefunden hat, wie über die „99“ nicht verirrten, von den Mädchen bei den Bibelübungen nicht mitgeteilt. Sie weigerten sich entschieden, die Worte mitzuführen, und es stellte sich schließlich heraus, daß die Bezeichnung für 99 im Kelle sehr ähnlich mit einem Worte kintat, das für die Frauen „Tabu“ ist. Es wurde durch ein anderes ersetzt, und nun

erfreuten sich auch die Frauen an dem schönen Gleichniß. Im Kelle sind zum Beispiel noch folgende Wörter den Frauen verboten: die Ausdrücke für Del, Fleisch, Blut, Mann, Wasser, Feuer, Mür, Augen, Fisch usw. Daher müssen bisweilen direkte „Frauenausgaben“ der Bibel hergestellt werden, denn manchmal sind, wie z. B. in der alten Karakischen-Sprache der Antillen, gegen 20 Prozent des ganzen Wortschazes für Männer und Frauen verschieden.

Bei den Trosselen-Indianern erregte die Uebersetzung „Ehre Vater und Mutter“ Anstoß. Denn bei ihnen scheint es gegen alle sprachliche und geistlichkeitsche Sitte, den Vater vor der Mutter zu nennen. Sie empfanden das „Ehre Mutter und Vater“ als den korrekten Ausdruck.

Außerordentliche Schwierigkeiten bereitet die Uebersetzung der vielen Bibelstellen, die sich mit dem Leben und Tretzen der Hirten beschäftigen, in die Sprachen von Völkern, die niemals eine Hirtenkultur gekannt haben. In den verschiedenen Dialekten der Algonkian-Indianer von Massachusetts erscheint kein Wort für „Schaf“. Der berühmte Missionar John Eliot setzte daher das englische Wort in den Plural der Algonkiansprache und schrieb „Shepsog“ (Schafe) und „Lamsog“ (Lämmer). In den Dialekt der Djibon-Indianer wurde das Schaf übersetzt als „das Thier, dessen Fell nicht dauerhaft ist“, und Lamm als Diminutivum von Schaf. In anderen Sprachen half man sich, indem man „das Lamm Gottes“ als „den gebildeten, milden, guten Gott“ übertrug. Die

Bibelübersetzung der Eskimos sagt für „Lamm Gottes“, „der kleine Seehund Gottes“ und trifft damit gut den Sinn des Ausdrucks, da für die Eskimomöckel ein kleiner Seehund dieselbe Freude und Wolle bedeutet, wie bei uns ein Lämmchen. Die Hirten vom Felde, denen die Geburt des Herrn verkündigt wird, sehen sich aber in die Eskimosprache nicht übersehen, da ein solcher Begriff den Eskimos völlig fremd war. In den Kantonkidiolen von Westafrika wurde das Wort „Hirt“ mit „i lungo mbigi“, das heißt „der, der Thiere hütet“, übersetzt. Aber richtig war diese Wiedergabe nicht, denn „mbigi“ bedeutet „wilde Thiere“. In derselben Bibelübersetzung wird das Wort „Jungfrau“ mit „ndumba“ wiedergegeben, was aber das gerade Gegenteil bedeutet, denn für Jungfräulichkeit fehlt in Kantonko jede Bezeichnung. Selber sich schon bei der Uebersetzung solcher Worte dem Uebersetzer unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen, so ist es noch schlimmer bei Begriffen wie Gott, heiliger Geist, Dreieinigkeit usw.

Die Wetterpropheten unter den Thieren

Spielen in den Völkern eine wichtige Rolle. Gewisse körperliche Empfindungen, wie plötzlich auftretende rheumatische Schmerzen, gelten schon bei Menschen als Vorboten eines Wetterumschlages; in weit höherem Maße traut man jedoch den mit leicht erregbaren Sinnen ausgestatteten Thieren in ihrem ersten Stadium wahrzuneh-

men. Direkt prophetische Gaben aber misst der Volksglaube den Vögeln bei, wenn er aus dem längeren Verbleiben der Zugvögel auf einen milden Winter oder aus der frühzeitigen Wanderung der wilden Gänse nach Süden auf einen harten Winter schließt. Weinsten gefühlt man jedoch den Tieren nur die Fähigkeit zu, einen unmittelbaren bevorstehenden Wetterwechsel zu erkennen und zu verkünden. Es giebt gewisse Wetter, wenn die Rache sich puzt, schlechtes, wenn der Hund Gras frisst, das Suhm trägt, der Esel sich schüttelt, weil er die Nase fürchtet, der Hase in den Wald läuft, damit ihm der Regen nicht an die Ohren komme, der Regenwurm nach oben steigt, der Maulwurf, ihm folgend, die Erde aufhüpf, die Schwalbe tief fliegt und der Pfau unablässig schreit. Sturm ist zu erwarten, wenn die Dohlen sich versammeln und unruhig um den Thurm treifen. Krächzt die Kröte auf den Weg, so wird das Wetter gut; doch ihrer Schwärze ist das „Unken“ angeboren. Der Hahn ist der rechte Wettervogel; doch sagt sein Krähen nicht viel mehr als die modernen Wetterprognosen: „Veränderlich, mit wechselnder Bewölkung“; denn „wenn der Hahn trägt auf dem Mist, so ändert sich das Wetter, oder's bleibt, wie es ist“. Besser ist's schon, wenn man ihn als Wetterorakel auf den Kirchthurm setzt; da schaut er aus, ob's nicht bald Regen giebt; er ist ein Donar-Vogel, und Donar kommt von Westen hergezogen. Großen Ruhm hat sich der Laubfrosch als Wetterprophet erworben; aber er muß schon im Wetterpalast sitzen, wenn seine Fähigkeiten

sich erweisen sollen. Auch unter den Insekten giebt's Wetterpropheten. Wenn die Fliegen stechen, kommt ein Gewitter. Bienen kehren schnell in ihren Stod zurück, bevor das Unwetter eintritt. Wenn die Raiköter am Abend lustig fliegen, so wird das Wetter schön. Die Ameisen tragen die Puppen lange vor dem Regen in den Bau. Es giebt noch Duzende von Thieren, denen der Volksglaube die Fähigkeit der Wettervorausage zuerkennet, und wollten wir sie alle befragen, so würden wir gewiß oftmals auf Meinungsverschiedenheiten stoßen; denn selbst der gelehrteste Gelehrte kennt sich mit dem Wetter nie ganz aus.

